

Frauen aus dem Osten sollen in der Schweiz die Lücken in der Hausbetreuung stopfen

## Keine Win-win-Situation, höchstens ein Kompromiss

Ein Modell, das immer beliebter wird: Betreuungs- und teils pflegebedürftige alte Menschen beschäftigen bei sich zu Hause eine in der Pflege ausgebildete Kraft aus einem Land in Osteuropa. Arbeitsrechtlich arbeiten diese Care Migrantinnen in einer Grauzone.

Von Claudia Weiss

Die Lösung scheint perfekt: Auf der einen Seite die pflege- willigen Frauen aus dem Osten, die für ihre Familien Geld verdienen müssen. Auf der anderen Seite die pflegebedürftigen, betagten Menschen aus der Schweiz, die unbedingt weiterhin zu Hause wohnen wollen. Sie finden einander und leben von da an in einer zufriedenen Gemeinschaft: Eine wunderbare Win-win-situation für alle. Der drohende Pflegenotstand in der Langzeitbetreuung könnte so elegant entschärft werden.

In Wirklichkeit ist alles etwas komplizierter. Jasmine Truong, Geografin an der Universität Zürich, hat für ihre Masterarbeit die Situation der Care Migrantinnen untersucht und in den Gesprächen herausgefunden: Diese Frauen sind oft sogenannte Pendelmigrantinnen. Das heisst, sie arbeiten ein paar Wochen oder Monate lang in der Schweiz, kehren für eine Weile zu ihren Familien ins Heimatland zurück und kommen wieder für ein paar Wochen oder Monate. «Das Leben dieser Frauen ist ein Balanceakt zwischen zwei Welten», sagt Truong. Familie und Freunde haben sie in ihrer Heimat. Die sozialen Kontakte in der Schweiz beschränken sich auf die Pflegebedürftigen und ihre Angehörigen. Care Migrantinnen kennen kaum andere Leute, mit denen sie sich nach Feierabend verabreden können. «Diese

Situation nützen einige Arbeitgeber aus.» Unzählige Überstunden nach Feierabend und Wochenendarbeit, «entgrenzte Arbeitszeiten», wie das Truong bezeichnet, kommen nicht selten vor. Aber auch für die pflegebedürftigen Personen ist es nicht immer einfach, täglich einer fremden Person «ausgeliefert» zu sein (siehe Kasten).

### Arbeit im Privathaushalt: Im Arbeitsgesetz nicht geregelt

Diese Beziehung in ein für beide Seiten befriedigendes Gleichgewicht zu bringen, ist nicht einfach. Aber zumindest könnten die Anstellungsbedingungen in einem Privathaushalt viel klarer gesetzlich geregelt werden. Dies ist bisher nicht der Fall, denn Arbeiten in einem Privathaushalt unterstehen nicht dem Arbeitsrecht. Normalarbeitsverträge setzen zwar die Mindestlöhne fest, nicht aber die maximalen Arbeitszeiten, die Ruhezeiten und den Bereitschaftsdienst. «Diese Unklarheiten müssen geregelt werden», sagt Jasmine Truong. Um zumindest die rechtlichen Fragen endlich zu klären, entwirft derzeit die Gewerkschaft Unia einen Gesamtarbeitsvertrag, der die Rechte und Pflichten festlegen soll. Bis es diesen Gesamtarbeitsvertrag gibt, hilft privaten Arbeitgebern der Ratgeber «Haushaltshilfe beschäftigen – das müssen Sie wissen» von der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich. Doch diese an sich nützliche Broschüre ist wenig verbindlich.

Wenn beispielsweise eine Care Migrantin die Person, die sie betreut, nachts fünfmal auf die Toilette begleitet, müsste klar definiert sein, dass sie den nächsten Morgen zur Kompensation frei hat. «Am Arbeitsplatz Privathaushalt ist es sehr schwierig, Arbeits- und Freizeit klar zu trennen», sagt Truong. «Nicht zuletzt deshalb, weil sehr unklar umschrieben ist, was überhaupt zur Arbeit gehört.» Einkaufen, Putzen und Kochen sind eindeutig Arbeitsleistungen. Was aber, wenn die Care Migrantin

**Wer nachts  
fünfmal aufstehen  
muss, sollte einen  
freien Morgen  
bekommen.**

Wenn beispielsweise eine Care Migrantin die Person, die sie betreut, nachts fünfmal auf die Toilette begleitet, müsste klar definiert sein, dass sie den nächsten Morgen zur Kompensation frei hat. «Am Arbeitsplatz Privathaushalt ist es sehr schwierig, Arbeits- und Freizeit klar zu trennen», sagt Truong. «Nicht zuletzt deshalb, weil sehr unklar umschrieben ist, was überhaupt zur Arbeit gehört.» Einkaufen, Putzen und Kochen sind eindeutig Arbeitsleistungen. Was aber, wenn die Care Migrantin

>>

## «Unsere Strukturen fördern die Care Migration»

Immer mehr immer ältere Menschen möchten immer länger zu Hause bleiben, auch wenn sie pflegebedürftig werden. «Der Bedarf von Privathaushalten an Langzeitpflegerinnen ist jedoch nicht gedeckt», sagt Karin van Holten, wissenschaftliche Mitarbeiterin und Projektleiterin Forschung, Kalaidos FH Gesundheit. Mit ihren Kolleginnen Anke Jähnke und Iren Bischofberger hat sie im Auftrag des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums (Obsan) einen Bericht zu Care Migration erarbeitet. Das Fazit: «Unsere Strukturen – lieber ambulant und zu Hause als im Heim –, sowie die Logik unseres Finanzierungssystems fördern die Care Migration.» Die Arbeitsplätze in Privathaushalten können mit Arbeitnehmerinnen aus der Schweiz nicht besetzt werden. Die Arbeitsplätze sind zu wenig attraktiv, und da die Krankenkasse nur die ärztlich verordneten Pflegeleistungen übernimmt, müssen die Privathaushalte den Betreuungsteil selbst bezahlen. «Allerdings lassen sich Betreuung und Pflege oft nicht scharf trennen», sagt van Holten. Die Gespräche für ihren Bericht zeigen klar: Viele Familien suchen für ihre Angehörigen erst Care Migrantinnen aus dem Ausland, wenn sie merken, dass es nicht anders geht. «15 000 bis 30 000 Franken pro Monat für die Rund-um-die-Uhr-Betreuung mit Schweizer Pflegefachleuten – das können sich die meisten nicht leisten.» Allerdings können auch Care Migrantinnen nicht sieben

Tage lang 24 Stunden präsent sein. Weil Hierarchien fehlen, müssen Angehörige, Spitex, Hausärztin und andere gut zusammenarbeiten und klären, wer welche Koordinationsleistungen übernimmt. Der Trend zu Care Migrantinnen wird zunehmen, davon ist Karin van Holten überzeugt. «Eine Wunderlösung ist es aber nicht.» Im Gegenteil, immer müsse sorgfältig abgeklärt werden, ob eine Eins-zu-eins-Betreuung im Privathaushalt wirklich sinnvoll ist: «Dabei sollten auch Selbstbestimmung und Unabhängigkeit der betreuten Person in die Überlegungen mit einbezogen werden», sagt sie. Gar nicht immer sei es für pflegebedürftige Menschen angenehm, ständig eine aussenstehende Person in der Wohnung zu haben, die anders kocht oder haushaltet als gewohnt und den Tagesablauf bestimmt. Manchmal hätten eher die Angehörigen das Gefühl, eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung sei zwingend.

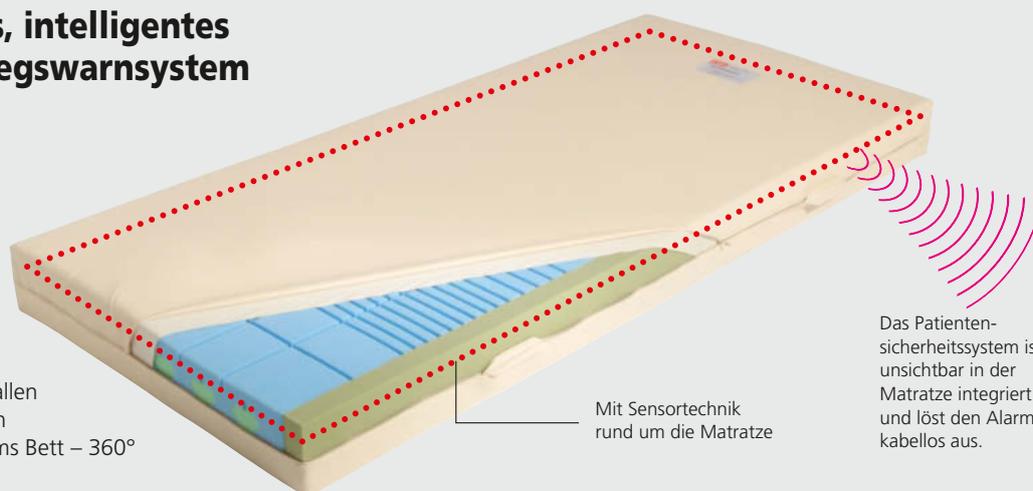
Ausserdem, sagt van Holten, seien Heime heute viel offener als früher: «Die Einteilung ‹Heim gleich Bevormundung, Privathaushalt gleich selbstbestimmtes Leben› stimmt nicht mehr.» Altersdurchmischte Wohnformen könnten für die soziale Integration alter Menschen vorteilhafter sein. Zudem müssten Angebote mit Betreuungsleistungen aufgebaut werden. Denn trotz moderner Heime: «Betreuung zu Hause wird in Zukunft noch gefragter werden.»

Anzeige

# KOGNIMAT



## Kabelloses, intelligentes Bettausstiegswarnsystem



- Kabellos
- Keine Stolperfallen
- Sehr hygienisch
- Schutz rund ums Bett – 360°
- Unsichtbar
- Schnelle Reaktionszeit

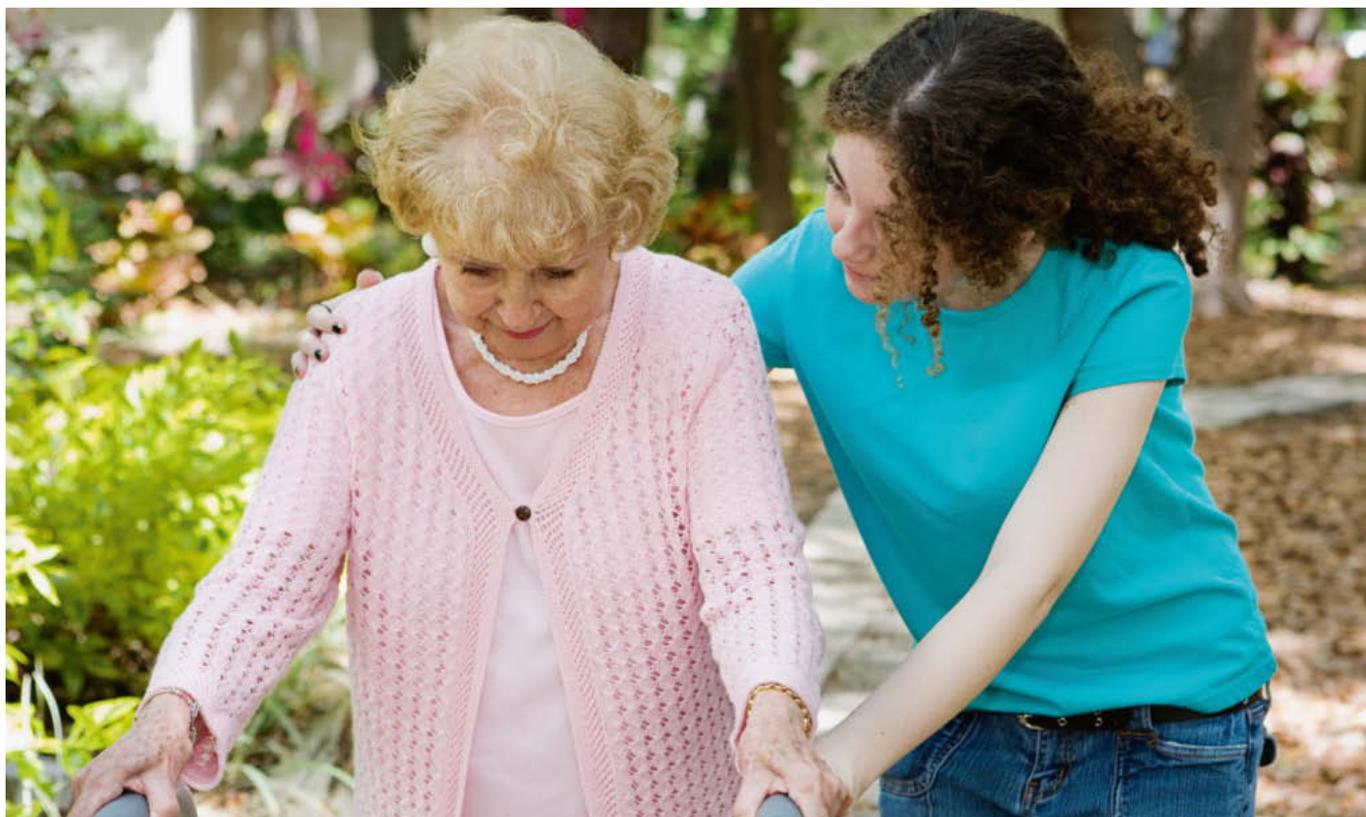
Mit Sensortechnik  
rund um die Matratze

Das Patientensicherheitsystem ist unsichtbar in der Matratze integriert und löst den Alarm kabellos aus.

OBA AG  
Auf dem Wolf 20  
CH-4002 Basel

Matratzen- und  
Polstermöbelfabrik  
Bettwaren · Spitalbedarf

T +41 61 317 93 00  
F +41 61 317 93 01  
www.oba.ch · info@oba.ch



Die Idylle trägt manchmal: Was aussieht wie eine ideale Lösung – Betreuung gegen Logis und Lohn –, kann ungerecht sein. Die Arbeit der Care Migrantinnen ist noch viel zu wenig geregelt.

Foto: Fotolia

gemeinsam mit der betreuten Person eine Fernsehsendung anschaut? Vielleicht auch abends? Wenn sie gemeinsam singen, stricken, basteln, ein Spiel machen, spazieren gehen? Oder wenn eine Care Migrantin die pflegebedürftige Person in die Ferien begleitet? Eigentlich sollte klar sein: Auch das ist für die Betreuerinnen Arbeit. Aber sie sind manchmal unsicher, haben Hemmungen, solche Betreuungsleistungen als «echte» Arbeit zu berechnen. Und die Gesetze helfen nicht viel weiter: Normarbeitsverträge halten in einigen Kantonen zwar fest, dass eine Ferienbegleitung als Arbeitszeit gilt. «Diese Regelungen sind jedoch nicht zwingend», kritisiert Jasmine Truong. «Sie müssten besser verankert und schweizweit verbindlich sein.» Ihre Rechte kennen die Care Migrantinnen ohnehin schlecht, da sie sozial oft isoliert leben und meist 24 Stunden an 7 Tagen in der Woche bei ihren betreuten Personen verbringen. Damit sie besser informiert sind und sich zugleich untereinander vernetzen können, hat Jasmine Truong zusammen mit Melanie Martin von der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich die Internetplattform [www.careinfo.ch](http://www.careinfo.ch) aufgebaut. «Der Informationsbedarf bei den Care Migrantinnen ist gross», sagt Melanie Martin. «Aber für Personen, die in Privathaushalten beschäftigt sind, ist es aufgrund ihrer Arbeitssituation sehr schwierig, zu Kursen und Treffen zu erscheinen.» Daher sei rasch klar gewesen: «Das Internet ist die beste Möglichkeit, diese Frauen zu erreichen.» Inzwischen haben sich rund 30 Migrantinnen aus Ostdeutschland, Polen und Ungarn via Internetplattform miteinander verbunden. Darauf tauschen sie Erfahrungen aus oder

---

**Kochen und Putzen sind Arbeiten. Sind es gemeinsame Spaziergänge und Fernsehabend auch?**

---

geben einander auch bloss Restauranttipps. «In erster Linie geht es um einen Erstkontakt», sagt Martin, die die Plattform betreut. Allfällige Probleme, so vermutet sie, tauschen die Frauen jedoch direkt per E-Mail aus.

**«Ein eigenes Zimmer muss unbedingt sein»**

Anhand der Klicks gewinnt Melanie Martin einen Überblick, in welchen Teilen der Schweiz die Plattform genutzt wird. Sie stellt fest: «Ausser im Kanton Appenzell Innerrhoden sind die Nutzerinnen über die ganze Schweiz verteilt.» Die meisten Betreuerinnen arbeiten im Kanton Zürich. Die Website ist ein Projekt der Stadt Zürich und wurde dort stark beworben. Weitere Mitträger sind die Kantone Baselstadt, Bern und Aargau, deren Informationen zum Thema Care Migrantinnen ebenfalls aufgeschaltet sind. Eine Ausdehnung auf weitere Kantone wäre wünschenswert. Was der Austausch auf der Plattform nicht zeigt, laut Migrationsgeografin Jasmine Truong aber dringend einer Regelung bedarf, sind verbindliche Richtlinien zur Wohnsituation: «Festgehalten ist zwar, dass eine Care Migrantin ihr eigenes Bett in einem eigenen Zimmer haben muss», sagt sie. Diese Vorgabe werde jedoch manchmal sehr lasch ausgelegt: «Es gibt immer noch Arbeitgeber, die die Frauen auf dem Sofa im Wohnzimmer schlafen lassen.» So lange derart Grundlegendes nicht verbindlich geregelt ist, kann zumindest für Care Migrantinnen noch lange nicht die Rede sein von einer Win-win-situation: Das ist höchstens ein Kompromiss. ●